

Bücheranzeigen = Comptes-rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **39 (1941-1942)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücheranzeigen. — Comptes-rendus.

Richard Weiss, Das Alpwesen Graubündens. Wirtschaft, Sachkultur, Recht, Äplerarbeit und Äplerleben. Mit 57 Abbildungen und vielen Illustrationen. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich. 4°, 385 S. Fr. 18. — Über das Alpwesen unseres Landes ist schon viel geschrieben worden. Geographen, Geobotaniker, Zoologen, Sprachforscher, Historiker, Nationalökonomien, Juristen und Volkskundler beschäftigen sich immer wieder mit dieser uralten Wirtschaftsform und ihrer bodenständigen Eigenart. Zerstreut in den verschiedensten Fachgebieten findet sich deshalb Literatur darüber, und fast immer kommen darin nur einzelne Gesichtspunkte zur Geltung. Sachlich umfassendere Untersuchungen aber sind sehr selten und behandeln ausnahmslos kleine Bezirke, einzelne Täler oder Gemeinden. Schon deshalb ist es willkommen, dass nun zum ersten Male eine Arbeit vorliegt, der sachlich und räumlich keine so engen Grenzen gezogen sind.

Richard Weiss hat die Riesenaufgabe übernommen, das Alpwesen unseres grössten Schweizer Kantons darzustellen. Damit haben sich ihm von vornherein Probleme eröffnet und Vergleichsmöglichkeiten erschlossen, die in der Untersuchung kleiner Alpengebiete kaum oder gar nicht zur Geltung kommen. Abgesehen vom grösseren Material an sich und der sich daraus ergebenden, besseren Möglichkeiten zu vergleichenden Forschungen, sind es vor allem geographische und historische Probleme, die sich erst in solchen ausgedehnten Untersuchungsräumen aufdrängen und deshalb in früheren Arbeiten meistens nicht berücksichtigt werden konnten. Weiss hat viele davon aufgegriffen, klar formuliert und für Graubünden endgültig beantwortet. Man verfolge z. B. die reizvolle Gegenüberstellung von romanischen und walserischen Alpengebieten, die in den einzelnen Kapiteln immer wieder auftaucht und teilweise zu überraschenden Ergebnissen führt.

Das Hauptverdienst des Verfassers liegt aber jedenfalls darin, dass er sich trotz des weiträumigen Arbeitsfeldes nicht auf Teilforschungen von einzelnen Gesichtspunkten aus beschränkt hat. Weiss sah vielmehr das Ziel vor sich, „die Äpler und ihren Lebensraum möglichst umfassend und allseitig darzustellen, ausgehend von der Erkenntnis, dass das gesamte Alpwesen ein zusammenhängender, in sich geschlossener Organismus ist, dessen Teile sich gegenseitig bedingen, und die zusammen gesehen und auseinander erklärt werden müssen.“ Dieses Ziel ist zweifellos erreicht worden, und die in einer solchen Gesamtdarstellung notwendigen räumlichen, zeitlichen und methodischen Beschränkungen wirken sich durchaus nicht als Nachteil aus, wie der Autor befürchtet. Diese bewusst gesteckten Grenzen helfen vielmehr mit, der Darstellung eine abgerundete Form zu verleihen, eine Geschlossenheit, die sie freilich in erster Linie einer andern Ursache verdankt: Als massgebenden Gesichtspunkt für alle Seiten des Alpwesens hat Weiss den volkskundlichen gewählt und von hier aus die verschiedenen Stoffgebiete miteinander vereinigt und eingegliedert.

Der vorliegende Band beginnt mit einem wirtschaftlichen und sachkundlichen Teil (Alpbewirtschaftung und Alpzubehör). Ihm folgen ein rechtskund-

licher Abschnitt über die Alpgenossen und Alpbehörden und ein drittes Hauptkapitel über die Lebens- und Arbeitsweise der Äpler. Es kann sich hier nicht darum handeln, auf Einzelheiten einzugehen. Allgemein freut man sich immer wieder über die im einen wie im andern Abschnitt enthaltene Fülle von Material, die überlegene zielbewusste Verarbeitung und die meisterhafte Darstellung desselben. Man verfolge etwa, wie im ersten Teil aus dem groben, durch alpwirtschaftliche Grundlagen und Grundbegriffe geschaffenen Gerippe die bündnerische Alp in ihrer bunten Vielgestaltigkeit herauswächst, in ihrer Lebendigkeit, die bis zu den feinsten Nuancen der Viehzeichen, der Viehnamen und Viehrufe und bis zu den verschiedenen Formen des Geläutes aufgedeckt wird. Man vertiefe sich in die unglaublich komplizierten Rechtsverhältnisse mit ihren verschiedenen Wurzeln, wo nicht zuletzt das immer wieder hervorschauende Widerspiel zwischen Bauernschlauheit und sozialem Gerechtigkeitsinn den Leser fesseln wird. Oder man bewundere im dritten Teil die ganz besonders schön geratene Charakteristik der Äplerfamilie und ihrer Glieder, die nicht nur für feines psychologisches Verständnis des Verfassers, sondern vor allem auch für seine tiefe Verbundenheit mit den Bündner Bergbauern spricht.

Weiss bezeichnet das Bauern- und Hirtentum als „eine wirtschaftliche, bevölkerungspolitische und geistig-moralische Notwendigkeit und eine Kraftquelle für unser Volk“, den Hirten- und Äplerberuf als einen der ertümlichsten, „der heute noch so lebendig und notwendig ist wie je“. Den Beweis für diese Auffassungen bleibt er nicht schuldig, und er führt ihn auf so eindrückliche Weise, in so klarer und schöner Form, dass man ihn dazu aufs herzlichste beglückwünschen darf. Über seinen wissenschaftlichen Gehalt hinaus ist so das Buch zu einem Ehrenmal geworden für jene Vorfahren unseres Volkes, die das Alpwesen begründet haben und für unsere Zeitgenossen, die es noch jetzt mit all seinen Sonnen- und Schattenseiten weiterführen.

Mit Spannung darf man den zweiten Band des Werkes erwarten, der die volkskundlichen Kapitel im engeren Sinne, Sitte, Brauch, Sage und Volksglauben im Alpwesen Graubündens umfassen soll. A. B.

John Frödin, Zentraleuropas Alpwirtschaft, 2 Bde. Verlag Aschehoug, Oslo, 1940/41. 411 und 583 S. — Das norwegische Institut für vergleichende Kulturforschung setzt sich die Untersuchung der Entwicklungsformen des Bauerntums zum Ziel. In diesem Rahmen erforscht sie auch die höchst ertümliche Wirtschaftsform des Alpwesens, indem sie die heimischen „Alpen“ — seter genannt — zu begreifen sucht aus dem Vergleich mit den entsprechenden Wirtschafts- und Lebensformen anderer Länder. Geographische, soziologische, ethnologische und volkskundliche Betrachtungsweisen durchdringen sich dabei vielfach.

Die erste umfängliche Publikation über Alpwesen liegt vor. Sie umfasst, abgesehen von Riesengebirge, Vogesen, Jura auch die ganze Alpenkette. Der geographische Gesichtspunkt herrscht vor; immerhin werden neben den Naturfaktoren wie Gelände, Klima und Vegetation auch die Eigentumsverhältnisse und die ganze rechtliche und wirtschaftliche Organisation der Alpen besprochen. Die Bedeutung des Buches auch für die Volkskunde besteht darin, dass wir nun auch für die Einordnung der schweizerischen Alpwirtschaft mit ihren vielfältigen, noch ungeklärten Problemen (genossenschaftliche und individualistische Wirtschaftsweise, öffentliches und privates Alpeigentum, Frauen- und

Männerarbeit in der Viehwirtschaft, Maiensässbetriebe und ihre Verbreitung, die „Küher“ und ihre Wanderungen) das nötige Vergleichsmaterial und eine gewisse Begriffsklärung haben. Für die Schweiz hat der Verfasser durch eigene Anschauung während zwei Sommern und anhand der relativ spärlichen geographischen und wirtschaftlichen Literatur ein in Anbetracht des gewaltigen Untersuchungsgebietes recht zuverlässiges Bild entworfen. Vereinzelt Irrtümer oder Ungenauigkeiten besonders sprachlicher, rechtlicher und historischer Art gehen grossenteils auf das Konto der benutzten schweizerischen Literatur.

Angesichts dieser uns von einem Skandinavier — der Verfasser ist Professor in Uppsala — geschenkten vergleichenden Materialsammlung ist man erstaunt und beschämt, wie wenig brauchbare Vorarbeiten zum Alpwesen wir selber haben, abgesehen von einigen lokal- oder stofflich beschränkten Untersuchungen: heute spricht man viel von dem Werden der Eidgenossenschaft aus dem Geist der Markgenossenschaften und hat noch nie ihre heutigen Nachfahren, die Alpgenossenschaften in ihrer Entwicklung und in ihrer heutigen Gemeinschaftsfunktion umfassend untersucht. Von den Hirtenkulturen der Lappen und Samojeden wissen wir mancherlei, aber unsere eigenste Hirtenkultur ist in vielen Stücken noch unerforscht, wohl gerade darum, weil zu viele Wissenschaften an dieser Aufgabe beteiligt sind. Das altertümlichste und eigenartigste und in seinen allgemeinen Zügen weltweite Gebiet unseres Volkslebens harret noch der Erschliessung, nicht zuletzt durch die Volkskunde.

R. Ws.

J. Höffner, Bauer und Kirche im deutschen Mittelalter (Görres-Gesellsch. Veröff. d. Sektion f. Rechts- u. Staatswissenschaft. 78. Heft) Paderborn, Schöningh, 1939. 127 S. 8°. M. 5.80. — Das Buch ist eigentlich eine Verteidigungsschrift, entstanden aus der Abwehr gegen die oft in extremer Form vorgebrachte Ansicht, wonach die Entrechtung und der moralische Niedergang des Bauernstandes im Mittelalter dem Einfluss der christlichen Kirche zugeschrieben werden müsse. Dem gegenüber zeigt der Verf., wie die Kirche die Grundherrschaft und den gesellschaftlichen Aufbau, die aus vorchristlichen Wurzeln erwachsen sind, übernommen und anerkannt, zugleich aber auch gesucht hat christlich zu begründen und die ganze Ständeordnung als organisches Ganzes auffasste, worin jedem Gliede seine Aufgabe zugewiesen ist (*ordo*). Dies die konservative Seite; daneben aber wirkte der Gedanke der Gleichheit der Menschen, die Auffassung, dass sie alle seelisch frei seien. Und hieraus leitet der Verf. die Bestrebungen der Kirche ab, die zum Schutz der Unterdrückten dienten. Wie weit freilich hierin die Praxis den Ideen folgte und wie weit sie ein Gleichgewicht zwischen den einander widersprechenden Auffassungen der Unter- und Einordnung und der Gleichheit finden konnte, bleibt eine schwierige Frage. Doch ist es dankenswert, die Tatsachen und Bestrebungen, die in dieser Richtung gewirkt haben, einmal zusammenzufassen. P. G.

O. Lauffer, Singvögel als Hausgenossen im deutschen Glauben und Brauch. (Hort deutscher Volksk. Bd. 5.) Berlin, W. de Gruyter, 1939. 79 S. 8°. M. 1.20. — Ein hübsches, von der Volkskunde bisher kaum berührtes Gebiet ist hier mit Liebe behandelt, das Verhältnis des Menschen zu den Singvögeln: die mannigfachen Deutungen der Vogelstimmen, wie sie nur aus genauer Beobachtung hervorgehen können, und dann besonders der alte Brauch, die gefiederten Sänger als Hausgenossen zu halten. Wir erfahren Genaueres über

die Landschaften, in denen besonders die Aufzucht der Sänger als Gewerbe betrieben wurde, über den Unterricht und die Wettsingen, und sehen, wie schliesslich der Kanarienvogel die einheimischen Arten verdrängt hat. P. G.

L. Schmidt, Wiener Volkskunde. Ein Aufriss. (Wien. Zschr. f. Volksk. Ergänzungsband 16). Wien, Gerlach u. Wiedling, 1940. 128 S. 8°. — Es ist ein wertvoller Versuch des österreichischen Volkskundlers, die Volkskunde einer Grosstadt zu schreiben im Gegensatz zu den volkskundlichen Darstellungen von Landschaften oder einzelnen Orten, wobei meist die ländliche Arbeit und der Bauer die Hauptrolle spielen. Volkskunde ist nicht Bauernkunde, dieser Satz ist immer wieder aufgestellt worden. Hier liegt der praktische Gegenbeweis vor. Schmidt betont als Hauptmerkmal des „Volksmenschen“, dass er in der Gemeinschaft verwurzelt ist, dass also das Volksgut zum Überindividuellen gehört. Und dieses geistige Gefüge weist er auch beim Grosstadtmenschen nach. Hier allerdings dürfen wir nicht nur die überlieferten Güter berücksichtigen, das „Erbe“, sondern — wie es Schmidt nennt — den „Neuwuchs“, d. h. die Eigenzüge, die eben in der Grosstadt sich ausbilden. Das Erbe ist seinem Ursprung nach schwer zu bestimmen; vieles ist bäurischer Herkunft, manches ist weit über Österreich hinaus verbreitetes Gemeingut, einzelnes ist wieder an Schichten der Bevölkerung oder an einzelne Viertel gebunden. Hier wird die Forschung noch viel Arbeit zu leisten haben, um die Bestandteile zu sondern. Besonders wertvoll und neu an Schmidts Arbeit ist der Versuch den „Neuwuchs“ zu fassen, also die Bestandteile, die wir als Grosstadtformen bestimmen können. Wenn auch hier das andere Merkmal des Volksgutes, die Tradition, zurückzutreten scheint gegenüber der Mode, also dem rascheren Wechsel, so weist Schmidt doch zutreffend die Züge des Nicht-Individuellen daran nach (Ausbildung von Volkstypen, Ausbreitung des Schlagers, Einfluss des Kino und des Lesestoffs auf Lebenshaltung und Ideale, der Sport als „Zuschauervergnügen“ u. a.), ferner auch die grosstädtischen Formen von Brauch und Glauben (Talismane, populärwissenschaftliche Dinge). Auch hier wird noch zu scheiden sein zwischen allgemein grosstädtischen und speziell wienerischen Formen. Schmidt weist auch den Weg, wie vorgegangen werden muss; seine Arbeit wird sicherlich auf diesem schwierigen aber interessanten Gebiet anregend und wegleitend sein. P. G.

P. Paulsen, Axt und Kreuz bei den Nordgermanen. (Deutsches Ahnenerbe, Reihe B, Bd. 1). Berlin, Ahnenerbe-Stiftung-Verlag, 1939. 4°. 267 S. — Das Werk fasst eine gewaltige Masse von Material über die Axt zusammen, hauptsächlich aus der Zeit der Wikinger. Alle Formen und Gebrauchsarten werden sorgfältig gesondert und in guten Bildern dargeboten. Nach den Fundorten werden die Typen auch geschieden und auf ihre Verzierungen hin untersucht. Aus all dem, besonders der Verwendung als Thorshammer, wird der Schluss gezogen, dass die Axt zur Wikingerzeit ein heiliger Gegenstand war. In der Bekehrungszeit sei der Gegenstand gerade darum von der Kirche umgewertet worden, indem man ihn mit dem Kreuze bezeichnete. An Stelle Thors trat dann der germanische Heilige Olaf, der aber auch weiterhin das alte heilige Zeichen die Thorsaxt trägt. Die grosse Ausbreitung des Olafkults lasse sich nur daraus verstehen, dass er eben eigentlich noch den germanischen Mythos vom König verkörperte. Soweit der Verf. die Tatsachen zusammenträgt, bleibt er auf sicherem Boden. Wenn er aber das religiöse Verhalten

und religiöse Vorgänge ausdeutet, stützt er sich zu sehr auf andere, wie z. B. Grönbech, und geht in den Kombinationen oft allzuweit (z. B. in der phantasievollen Deutung des Runensteinbildes S. 193 u. 195). Die Beschränkung auf die Axt und auf die Wikingerzeit wirkt sich nicht vorteilhaft aus, wenn so weitgehende Schlüsse gezogen werden sollen. Man fragt sich z. B., in welchem Verhältnis die Hellebarde zu diesen Äxten stand. Auch das Vorgehen der Kirche gegen das Heidentum wird etwa fast grotesk dargestellt (z. B. S. 215 die Ersetzung Thors durch Olaf). Hier ist der Verf. viel zu stark von andern abhängig. — Eine bescheidene Korrektur wäre noch auf S. 161, Anm. 3: es soll Landesmuseum (in Zürich) nicht Nationalmuseum heissen. P. G.

An unsere Leser.

Nach dem Hinschied unseres Dr. H. Bächtold, der seit 1925 der Redaktion unserer beiden Zeitschriften angehört und sich um sie namentlich in den früheren Jahren verdient gemacht hat, übernimmt nun Herr Dr. Geiger die Chefredaktion.

Herr Dr. R.-O. Frick, seit 1933 Redaktor des französischen Teils, sah sich wegen starker beruflicher Inanspruchnahme genötigt, sein Amt niederzulegen. Wir sprechen ihm für seine Dienste gern den verdienten Dank aus und freuen uns, dass er wenigstens im Vorstand bleibt.

In Herrn Dr. F. Jaquenod hatten wir einen Nachfolger gefunden, der sich mit Sachkenntnis und mit grossem Eifer und mit Liebe der neuen Arbeit unterzog, und wir freuten uns auf seine vieles Gute versprechende, auch menschlich so erfreuliche Mitarbeit. Leider ist Herr Jaquenod nach einem Schlaganfall und kurzem Leiden am 29. November 1941, im Alter von 58 Jahren, ganz unerwartet verschieden, viel zu früh für seine Angehörigen, denen wir unsere herzliche Anteilnahme aussprechen, wie für uns. Bis zur Bestellung eines neuen Redaktors bitten wir, auch französische und italienische Beiträge Herrn Dr. Geiger einzureichen.

Ausgegeben Dezember 1941
